

Gespräche über das Tabuthema Tod



Beeskow (el) Mit über 30 Teilnehmern war am Mittwoch das Beeskower Krankenhausforum "Vertrauen kann heilen" ungewöhnlich gut besucht. Es ging um den "sterbenden Patienten im Krankenhaus Beeskow", ein Thema, das sich vor allem die Schwestern des Krankenhauses gewünscht haben, so der Chirurg Mark Bornemann, der mit Pater Theodor Wenzel diese Vortrags- und Gesprächsreihe leitet.

"Ich soll über ein Thema reden, über das man eigentlich nicht reden kann", machte Mark Bornemann gleich am Anfang das Problem deutlich. "Wir, das Krankenhauspersonal, und der Seelsorger sollten trösten und stellen fest, dass wir eigentlich nicht mit der Ungeheuerlichkeit des Tods umgehen können. Es ist in unserer Ausbildung nicht enthalten."

Der Chirurg redete aber dann doch darüber, er sang sogar zur Gitarre ein Lied von Reinhard Mey über den Alltag eines Rettungsflegers. "Besondere Vorkommnisse: keine", heißt es darin, nachdem ein Kind gerade noch dem Tode entrissen worden war. Maik Bornemann erzählte von seiner ersten Berührung mit dem Sterben. "Besondere Vorkommnisse keine? Nein, denn es ist immer wieder der gleiche Schock!"

Auch der Priester, der vor seiner Weihe 1999 als Ingenieur tätig war, gesteht: "Ich war völlig hilflos gegenüber dieser größten, ja grenzenlosen Grenzüberschreitung überhaupt." Aber: "Das Dabeisein ist eine Gnade, und ein Krankenhaus sollte es sich zur Aufgabe machen: Niemand soll alleine sterben."

Dieses Forum, von dem sich Mark Bornemann versprach, selbst etwas lernen zu können, solle ein interdisziplinärer Erfahrungsaustausch zwischen Ärzten, Schwestern und Patienten sein. Es waren vor allem Schwestern und Ärzte gekommen, aber auch einige Leute, die als frühere Patienten oder deren Angehörige Beziehung zum Beeskower Krankenhaus haben. Sie waren sich alle einig darüber, was nötig ist, "um einem Sterbenden zu helfen, in eine andere Welt hinüberzugehen", wie es Pater Theodor Wenzel formuliert. Rituale seien hilfreich, so die Stille und das Gebet, alle Dienstpläne vergessen, Händchen halten, streicheln, Wärme spenden, ein Lächeln, auch wenn der Eindruck besteht, der Sterbende ist bewusstlos, ihm Mut geben, eine Beziehung zu ihm aufbauen durch medizinische Hilfe und Pflege an ihm.

Die Wirklichkeit in einem Krankenhaus aber sieht anders aus. Hubert Beckheinrich, Assistenzarzt auf Station 4, der Inneren, schildert das Dilemma: "Uns hat niemand darauf vorbereitet, wie wir es dem Patienten sagen, wie den Angehörigen. In solch einer Situation beginnt dann der Aktionismus - anstatt zu sagen: Es hat keinen Zweck mehr."

Auf einen anderen Aspekt wies Kathrin Losansky, die Sozialarbeiterin des Krankenhauses, hin, die vorher in einem Altenheim tätig war. "Von Geburt an steht fest, dass man wieder gehen muss. Das Sterben ist etwas Normales, und man sollte auch Kinder nicht ängstlich vom Friedhof fernhalten. Das Tabu muss gebrochen werden", sieht sie als Ziel. Das bestätigt auch Rosemarie Teichmann aus Fürstenwalde, die an Angehörige appelliert: "Man sollte den Toten noch einmal ansehen."

Nächstes Krankenhausforum: 24. Januar, 19.30 Uhr zur ambulanten Hospizarbeit in der Region mit dem Superintendenten i. R. Günter Kuhn

Freitag, 30. November 2007 (08:08)